

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Acht Tage in einer Thüringer Waldhütte. Von Berthold Sigismund

[urn:nbn:de:bsz:31-337001](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337001)

worbene Bursch, seine Armechen um meinen Nacken legte und mit seiner lieben Stimme flüsterete: „du weggelaufener Papa?“ — Es geht nicht — es geht wahrhaftig nicht, Worte sind nicht im Stande das zu beschreiben; das muß erlebt, empfunden sein, und — ich möchte gleich wieder auf Reisen gehen, nur um den Augenblick noch einmal zu erleben.

## Acht Tage in einer Thüringer Waldhütte.

Von

Berthold Sigismund.

Glück auf! Da ist meine Sommerfrische. Die Hütte sieht nicht einladend aus mit ihrem bemoosten Schindeldach und dem grauen Brettermantel. Vor der Thür wachsen Kesseln wie vor einem verwunschenen Schlosse. Im Stillstehen ist die Luft so dumpyfig, daß ich sogleich Feuer anzünde, um sie zu verzagen. —

Jetzt kommt mir die Waldhütte schon nicht mehr wie eine öde Caravanzerei vor. Meine Gesellschafter sind angekommen, nämlich Bücher und Mikroskop; der beste Gefährte freilich, der Förster, ist noch durch Geschäfte im Dorfe zurückgehalten. Ein Leintuch über das Strohlager, ein Blumenstrauß im Fenster, ein Bildchen der Meinen an der Wand, wie das eine Stube gleich so wohnlich macht! Die Küche ist in gutem Stande; das Einsammeln von Leseholz macht wenig Mühe, Reisig und Fichtenzapfen liegen umher wie gesäet; einen Quirl muß ich selbst schnitzen.

Die eigenhändige Zubereitung einer Mahlzeit hat so viel Reiz, daß man den alten Feldhern Curius begreift, der sich auf dem Lande seine Mühen selbst kochte. Alle Ehre der Theilung der Arbeit, die den Fortschritt in Gewerben, Künsten und Wissenschaften so sehr befördert! Sie hat uns aber auch mehr verwöhnt, unwissend und ungeschickt gemacht. Wie wenige Großstädter verstehen es, sich im Nothfalle eine Suppe zu kochen! Die englischen Soldaten in der Krim wußten nicht einmal den Kaffee zu rösten. Unsere Knaben sollten den Robinson nicht bloß lesen, sondern ihm gleichzukommen streben.

Das erste Mittagmahl ist lieblich gerathen. Stafschwämme sind eine treffliche Suppenwürze, eine nicht geringere das stolze Gefühl: Selbst ist der Mann. —

Um den Sitz unter der Buche würden mich Tausende beneiden. In den Thälern ist es jetzt drückend heiß; hier labt der von Lichtbliden durchwirkte Schatten und ein sanftes Lüftchen, das die Düste eines Erdbeerschlags zu bringen scheint. Das Quellwasser ist rein und köstlich frisch. Und dazu lebe ich im Schoße der unverkünstelten Natur. Hier wächst keine Pflanze, die nicht von Uralters her heimisch ist, kein Thier — halt! Es scheinen doch zwei neue Ansiedler eingetroffen zu sein. Ich sah zwei Staare, die ich auf dem Gebirge sonst nie bemerkte und hörte auf einem Schlage Laute, die ich für den Ruf der Nebhühner halten muß.

Die Hütte liegt auf einer von hohen Fichten und Tannen umschlossenen Wiese, die den Scheitel eines 2500 Fuß hohen Berges krönt. Ich stelle im Lande jetzt die Spitze der Gesellschaft dar, denn mein Quartier ist die höchste Wohnung; sie ist über eine Stunde von den nächsten Ortschaften entfernt. Aussicht habe ich vom Fenster wenig, aber einige hundert Schritte von der Hütte öffnet sich ein schöner Rundblick. Sanfte walbige Höhen reihen sich so neben und hinter einander, daß alle Thäler verdeckt sind. Freilich fehlt deshalb auch der Anblick des fließenden Wassers. Ein einziger Berg des Gesichtskreises ist kahl, aber dieser entschädigt durch schöne Form und sanften, röthlichen Farbenton beinahe für das Bedauern, daß er durch schlechte Wirtschaft waldlos geworden ist. Nur auf einzelnen Höhen sind zwischen den Firsien kleine Feldsturen und grane Schindelhäuser zu sehen. Hat man sich die Formen der Landschaft eingepägt, so gewährt die Beobachtung ihrer Farben täglich neue Freuden. Eine Gegend hat je nach der Beleuchtung eine ganz verschiedene Miene.

Noch deutlicher als durch die Farbenhaltung spricht die Landschaft durch die Vögel aus, wie es ihr zu Muthe ist. Die Vögel sind die Dolmetscher der Natur. Kein Wunder, daß der Waldmann im Freien mehr das Ohr, als das Auge genießen läßt. Gegen Abend stimmen Singdrossel und Amsel ihre Flöten an, später setzt die Misteldrossel ein, am längsten hält das Rothkehlchen aus. Sein zartes Lied ertönt noch, wenn der Wald finster wird. Die Glanzzeit des Gesanges ist jetzt im Juli schon vorüber, der Juni stellt für den Gebirgswald den Mai vor. Im August ist aller Gesang verstummt, nur Meisen zwitschern, Hähner krächzen, Tauben rucksen und allerlei abgebrochene Lockrufe sind dann noch zu hören.

Die erste Nacht auf dem Strohlager kann ich eben nicht loben. Ich erwachte öfter, aber das war gut. Sonst hätte ich einen Genuß verschlafen, der mir sehr werth ist. Eine Nachtlerche sang zum Entzücken. Nachtlerchen nennt man nicht eine besondere Art Vögel, sondern diejenigen Individuen der Baumpieper, welche des Nachts schlagen. Es sind in jedem Forst nur wenige vorhanden. Was bewegt wol das Herz eines solchen Thierchens, dann zu singen, wenn seine Brüder schlafen? Ist die Nachtlerche ein betrübter Wittwer oder ein schwermüthiger Dichter? —

2. Juli. Das Rothfchlen begrüßte zuerst das Morgengrauen. Als ich zur Quelle ging, erschreckte ich zwei auf der Wiese schäkende Hasen. Während ich unter der Buche lese, bekomme ich Mancherlei zu sehen und zu hören. Ein Schwarm junger Finken fliegt in die Bäume und versucht sich in dem Schlage, den sie von ihren Vätern gelehrt. Noch sind ihre Leistungen sehr mittelmäßig. Es wäre hübsch, die Fortschritte junger Vögel im Singen gründlich zu beobachten. Bei den Singvögeln wirkt das Vorbild fast so stark wie bei dem Menschen. — Dann knurrt und schadert ein Eichhorn auf den Fichten. Eichhörchen und Kreuzschnäbel gibt es dies Jahr die Menge; das kommt daher, daß voriges Jahr die Fichten so reich gefruchtet haben. Die Bevölkerung der Wälder hat so gut ihre statistischen Ebben und Fluthen, wie die Bevölkerung der Dörfer und Städte. Der schlimmste Würgengel für die gefiederten Schaa ren ist nicht das Raubthier, sondern der Mensch. Tausende von Kreuzschnäbeln wurden heuer getödtet und im Herbst nicht weniger Krammetsvögel, Bergfinken und andere durchziehende Auswanderer. Ich sah heute den Kreuzschnäbelfang. Die arglosen Bursche flattern blindlings in die Spreitel und auf die Keimruthen, neben denen ein Lockvogel piept. Treibt sie bloße Neugierde in die Falle? Die Stimme eines Genossen ist für den Vogel weit verführerischer als die reizendste Lockspeise. Ist es nicht auch beim Menschen? — Im Buchwalde belauschte ich eine Auerhenne mit ihrer Kinderschaar. Zwei Junge zankten sich um ein verschärktes Körnchen; die Mutter wurde nicht fertig mit Lehren und Wehren. Sie hat die Sorge um die Kinder allein auf dem Halse, der Papa ist kein Kinderfreund. In der Balzzeit geberdet er sich wie toll vor Liebe; aber vor dem Kinderlärm zieht er sich zurück und verkehrt lieber mit seines Gleichen; der Herr Gemahl hat seine eigenen Geschäfte und Erholungen. Es soll auch in Städten und Dörfern eine ähnliche Art Auerhähne geben. —

Ich suchte Holzmacher auf, die heute, am Sonnabend, ins Dorf wandern und trug ihnen auf, den Förster in meinen Namen zu bitten, daß er bald komme. Sie waren beim Kochen und bereiteten mir eine rechte Freude. Zwei Bursche lernten, während sie den kochenden Mehlbrei abwarteten, an den Noten, die ihnen der junge Lehrer im Orte, der Stifter des Singvereins aufgeschrieben hat. Sie sind voll Eifer und freuen sich auf den Sonnabend, der sie ins Dorf führt, um so mehr, weil da Verein gehalten wird. Schade, daß man auf dem Lande nur den Männerchor schult! Die Mädchen im Gebirg haben so gute Stimmen und feines Gefühl für die Harmonie, daß ein Leichtgläubiger meint, das sonderbare Mittel, das hier und da angewandt wird, sei nicht ohne Wirkung. Man gibt nämlich kleinen Mädchen ein gesottenes Lerschenei zu essen, damit sie gute Stimmen bekommen. — Als ich eben mit den Holzhauern sprach, gingen zwei Mädchen mit schweren Holzbürden vorüber. In einiger Entfernung ruhten sie. „Wie du ausziehst!“ erscholl plötzlich ein heller Jodelruf, und bald stimmten sie an: „Treue Liebe bis zum Grabe

schwör' ich dir mit Herz und Hand, was ich bin und was ich habe, dank' ich dir, mein Vaterland.“ — „Das haben sie unserm Verein abgelernt,“ sagte ein Holzhauer, „die schnappen gleich alle neuen Lieder auf.“ Das ist recht erfreulich, wenn gute Lieder sich verbreiten. Unter den gewöhnlichen Volksliedern ist vieles Leere und Unschöne, was kaum besser ist als die Opernterte. Wie schön wäre es, wenn ein Verein für gemischten Chor gestiftet würde, der für den gestifteten Verkehr der Jugend weit besser zu wirken im Stande wäre, als Tänze und Abendspaziergänge.

Die heimkehrenden Holzhauer begleiteten mich zum Flosteiche, aber keiner wollte mit baden. Sonderbar, daß der Waldmann, der Alles im Freien zu benutzen weiß, das Labfal des Bades nicht kennt! Selbst der Köhler, dessen Stätte nahe am Teiche liegt, badet nicht. Ich wende alle Künste der Uebersetzung an, sie zur Theilnahme zu bewegen. Vielleicht entschließt sich doch später einer oder der andere; dann habe ich etwas Gutes im Walde gestiftet. Aber die Menschen zum Genuße der Güter zu bereben die nichts kosten, ist gar schwer. Versuche es Einer, die Waldeute, die doch wissen was reine Luft ist, zum Lüften ihrer heißen Wohnstuben zu bringen, in deren Ofen auch im Sommer gekocht wird! —

Auf den Waldwiesen steht die Johannisblume (*Arnica*) noch in voller Blüthe. Sie gilt für vorzüglich heilkräftig, wenn sie in der Mittagsstunde stillschweigend gesammelt worden ist. Dieser Glaube ist jedenfalls ein Rest aus der alten germanischen Feier des höchsten Standes der Sonne; er ist überall auf dem Gebirge in Geltung. Dagegen gibt es andere abergläubische Gebräuche, die sich auf einen einzigen Ort beschränken. Einen solchen lernte ich vor Kurzem kennen. Wenn die Kinder in Meura in die Heidelbeeren gehn, sagen sie: „Otter, Otter, heiß mich nit, ich bring' dir auch ein paar Beeren mit,“ und legen beim Heimkehren einige Beeren auf einen Stein. Nirgends anderwärts zahlen die Kinder ein solches Schutzgeld, als in dem einen Dorfe, obgleich es in allen Gegenden, wo viel Laubwald ist, an Kreuzottern nicht fehlt. —

Auf einer andern Waldwiese sah ich ein Reh, das mit seinem Kälbchen grasete. Die Beobachtung der possirlichen Sprünge des Thierchens, das sich wie ein übermüthiges Zicklein geberdete, verspätete mich so, daß es ganz finster war, als ich durch den Hochwald meinem Obbache zuschritt. Eine Gule schrie kläglich, das Dickicht war schaurig finster, manche Bäume glichen schwarzen Ungethümen, und als Etwas zwischen den Bäumen knirschte und prasselte, schritt ich unwillkürlich eiliger der Hütte zu. Eine kleine Nachwirkung der schauerlichen Märchen und Sagen, die man als Kind gehört, wird man selten ganz los. Wahrscheinlich hat mich der große Hirsch erschreckt, nach dem die Förster öfter pürschen gehen. — Ich schlief übrigens diesmal herrlich auf dem Strohlager.

Sonntag. Heute, wo die Menschen im Hinblick auf die Alles umfas-

sende Liebe sich des werfeltäglichen, eigenmütigen Strebens entschlagen, hat auch der Wald einen Tag des Friedens. Kein Baum wird gefällt, kein Thier durch den Menschen getödtet. Wenn man es doch den Thieren begreiflich machen könnte, daß heute all' Fehd' ein Ende hat und der Gottesfriede gilt! Ich suchte beim Frühstück Vögel herbei zu locken, aber keiner traute mir. Nur eine Ameise war mein Gast, sie knusperte und lecte an einem Krümchen Zucker. Ich habe in Darwin's Reise um die Welt gelesen, daß die Vögel auf den menschenleeren Galapagosinseln so zutraulich sind, daß man sie mit dem Hute fangen kann. Je höher die Gesittung in einem Lande steigt, desto mehr lernt der Mensch dem Menschen vertrauen (oder steigt nicht in unsrer Zeit trotz allem Schwindel der Kredit mehr und mehr?), aber desto mehr mißtraut das freilebende Thier dem Menschen. Und dieses Mißtrauen trifft den, der nie eine Kinte auf ein Thier abgefeuert hat und sehnlich wünscht, sich mit einem Genossen der Einsamkeit zu befreunden, so gut, wie den Jäger und Vogelsteller. —

Durch die stille Luft klang, fast vom Grillenschwirren und Hummelsummen übertönt, das Läuten einer Glocke im nächsten Dorfe. Ich las in meinem Reisebreviere, einem Ueberreste der Bibel, die ich als Schulknabe gebraucht. Es sind nur wenige Blätter, die ich aus dem zerfallenen Buche noch besitze, aber sie enthalten die Bergpredigt. —

Es geht auf Mittag und ich sehne mich Menschen zu sehen. Ich will die Köhler auffuchen dort, wo sich hinter der Bergwand schwacher Rauch aufkräuselt. Sie feiern im Sommer nie einen vollen Sonntag (nur einer von den Dreien der Kameradschaft kann wechselfeise zum Sonntage in's Dorf), aber, da sie heute keinen neuen Meißel bauen, haben sie doch halb und halb Feiertag. Sie seggen am Sonnabend ihre Hütte und bedecken die Bänke mit frischem Tanneneisig, damit es bei ihnen sonntäglich aussehe.

In der Hütte fand ich ein artiges Bild. Auf der einen Bank saß der schwarze Meißler neben seiner Alten, die ihm Lebensmittel gebracht hatte; ihnen gegenüber der Sohn neben seiner Frau; er hatte seinen Erstgeborenen auf dem Schoße und ließ ihn tanzen. Der Säugling war kein solcher Hasenfuß, wie Hektor's Söhnlein, das sich vor dem schwarzen Helmbusche scheute, er griff herzhaft nach dem schwarzen Gesichte des Vaters und jauchzte.

Ich wurde zu Gaste gebeten und steuerte aus meiner Walbtasche zum Mahle bei, so daß es ein mannichfaltiges Pikenik gab. Wir hatten eine gute Köhler-suppe aus Mehl, Stochschwamm und Schafgarbe. Beim Kaffee, den wir aus berußten Töpfen tranken, rauchten wir die Friedenspeife. Dabei ließ ich mir viel erzählen.

Die sogenannte Waldromantik ist diesen Leuten unbekannt, sie wissen nichts von Waldweibchen, von verzauberten Schlössern, und vom wilden Heere. Gruseln empfinden sie nur an dem Teiche, wo sich vor vielen Jahren Einer ertränkt hat.

Auch bei den Köhlern ertönt die Klage, daß es sonst besser gewesen. Ihr Gehingelohn ist zwar derselbe wie vor dreißig Jahren, aber weil sie jetzt nur geringere Hölzer zum Verkauf bekommen und dieselben aus größerer Entfernung zusammenfahren müssen, — eigentlich geringer als sonst; ganz abgesehen von den jetzigen höhern Preisen der Lebensmittel. Es werden auch der Köhler immer weniger; denn die Hammerwerke können den Lohn nicht erhöhen, weil sie der Mitbewerbung der Koaksöfen fast erliegen. Viele alte Eisen- und Blechhämmer sind schon eingegangen, die Holzkohle wird von der wohlfeileren Steinkohle aus dem Felde geschlagen. Daß doch keine Erfindung, auch nicht die heilsamste, in's Leben tritt, ohne gewissen Menschen wehe zu thun! Die Industrie gleicht freilich dem Speere des Achilleus, der die Wunden wieder heilt, die er geschlagen; aber wie lange bluten und schmerzen sie!

Den Abend verlebte ich bei den alten Tannen, den Veteranen des Gebirges, hochschäftigen, riesigen Bäumen voll ernster Majestät. Sie werden geschont, aber fast jedes Jahr finde ich einige der mehr als dreihundertjährigen Greise nicht mehr am Leben. Noch sind es etwa hundert, die hoch über die Buchen hinausragen. Ihre Schäfte sind kerngesund, aber ihre Kronen stark beschädigt. Manche ist wipfellos, eine andere durch Reisanhang und Sturm auf der einen Seite entastet. Als diese Bäume jung waren, etwa zu Luthers Zeit, überschattete unbenuzter Urwald die ganze Gegend; alle Dörfer des Umkreises bestanden noch nicht, sie erwachsen später aus den Ansiedlungen von Köhlern, Glasmachern und Hammereschmieden. Nur ein Jäger betrat diese Einsiden, der sich einen Bären zu besetzen zutraute. Wären die Tannenpatriarchen beseelt, so müßte ihnen traurig zu Muthe sein, wie dem Urbewohner Nordamerikas, der die weißen Männer um sich wirthschaften sieht. Ihres Gleichen wird hier wohl nie wieder erwachsen, denn hundert Jahre ist das Höchste, was der Mensch den Kindern des Waldes vergönnt; die Zeit der Niesen ist vorüber.

Mein Freund, der Förster, hat an mehrere dieser ehrwürdigen Bäume Täfelchen geheftet, die den Namen verdienter, alter Forstleute tragen. Dieses Jahr hat er auch Humboldt eine Tanne geweiht. Wir wollen einmal ein Fest für die Waldarbeiter veranstalten und ihnen dabei Humboldt's Leben erzählen. Dann wird ihnen die Humboldt's-Tanne erst recht ehrwürdig werden; sie haben Respect vor Einem, der Etwas von der Natur versteht und lauschen aufmerksam, wenn man ihnen Pflanzen und Thiere erklärt. — Lebensbeschreibungen großer Männer für das Volk, für wenig Geld auf dem Jahrmarkte zu haben, wie man sonst die sechs schönen neuen Lieder bekam — wäre das ein unmöglicher frommer Wunsch? Unser Volk kennt seine Helden und Wohltäter gar zu wenig. —

Abends nach Sonnenuntergang sang der Wald sein Abendlied schöner als je. Die Vögel waren verstummt, kein Lüftchen regte sich. Da ließ sich von fern ein leises Murmeln hören, wie ein ernster Männerchor; die tiefen Töne wogten in Schwanfenden Akkorden auf und nieder, wie wenn eine Wind-

harfe rauscht, endlich schollen sie zum Brausen einer vollen Orgel an. Es tönte wie ein ernster, feierlicher Gesang, gleich als wolle der Wald das tiefe Geheimniß aussprechen, das in allem Lebenden und Wachsenden verschleiert liegt.

Montag. Auch bei Tagesanbruch fing die Waldorgel ihren Choral wieder an. Es sind die sanften Strömungen von flüchtig ungrenzten, kühleren Luftmassen, welche die Blätter leise rühren. Die sanfte Schwingung vieler tausend Blätter und die Stille der Nacht macht dies Geräusch so eindrucksvoll. In der nüchternen Morgenhelle, — wenn man die an verschiedenen Orten aufgehängten Thermometer beobachtet hat, — erklärt man sich die Erscheinung so, aber am nächsten Abend, wenn die Natur und das Herz stille wird, erbaut man sich doch wieder daran, und sucht dem Waldbrausen Worte unterzulegen, wie man es bei dem Tosen des Meeres versucht.

Ich brach in Jubelruf aus, als mein Freund heute Morgen kam. Nein, das Einsiedlerleben auf die Dauer — liebe es wer mag, ich nicht. Man überrascht sich nicht selten beim Lautreden, wenn man nur einen Tag allein ist, so sehr ist das Aussprechen Bedürfnis. Eine ganz abgeschlossene Seele wird stockig und moderig, wie die Luft eines verschlossenen Zimmers.

Ich habe mit dem Förster einen Theil seines großen Reviers begangen. Ein solcher Fortsgang ist auch für den Laien sehr erfreulich. Man lernt eine Gärtnerei kennen, welche die riesigsten Pflanzen erzieht und erst ein Jahrhundert nach der Aussaat erntet. Im Pflanzbeete sind die Fichten und Tannen zart, kaum zwei Zoll hohe Pflänzchen, die der kleine Sauerampfer fast überwuchert, wenn man ihnen nicht zu Hilfe kommt; jene ins Freie gepflanzten Bäumchen beschatten eben ihren Bodenraum, andere haben schon die Größe eines stattlichen Christbaumes. Hier treffen wir die Fichten als lustiges, jünglingsfrisches Stangenholz, oder als hüßres Dickicht, das nur der Hirsch und Fuchs durchdringt; dort wird ein Bestand eben durchforstet, die unterdrückten Bäume werden den kräftigeren zuliebe ausgemerzt; auf dem Schlage endlich werden hundertjährige Stämme ungefägt, ihre fallende Krone beschreibt tausend einen großen Bogen, bis sie schmetternd zu Boden fällt.

Der größte Theil der hiesigen Berge ist mit Fichten bewachsen, doch gibt es auch einzelne reine Tannen- und Buchenbestände, und glücklicherweise auch einige Strecken gemischten Waldes, wo die Bäume bunt durcheinander wachsen, wie sie im Urwalde gewohnt waren. Das sind die schönsten Theile des Waldes. Vielleicht werden die Mischwäldungen mit der Zeit häufiger, denn man beobachtet, daß die Bäume in denselben kräftiger und gesunder aufwachsen, als in den künstlichen, reinen Beständen. Wie Vielerlei gibt es über die Formen und Kronen der Stämme, über den Höhen- und Dickenzuwachs, über Einfluß des Bodens, der Meereshöhe, der Pflanz- und Durchforstungs-Verfahren zu beobachten!

Doppelt anziehend ist eine Heerschau im Forste, wenn man dasselbe Revier

mehrere Jahre nach einander besucht. An der Stelle freut man sich über das fröhliche Gedeihen, die Gipfeltriebe der Fichten sind ellenlang und die jungen Pflanzen wahre Muster schöner Christbäume. An einem andern Orte dagegen sind Verheerungen durch Frühlingsfröste, durch Käfer und Raupen, oder durch den Schneebruch zu beklagen. Recht tröstlich berührt die Heilkräft der Natur, die statt des erfrorenen oder abgeknickten Gipfels, Seitentriebe heranzieht, daß sie die Gipfelknospe vertreten. Haben doch einige der uralten Tannen einen Nebengipfel statt des abgestorbenen getrieben.

Alle Erscheinungen des Waldes beachtet der Förster sorgfältig. Ist auch sein Revier so eingetheilt, daß die Bewirthschaftung auf hundert Jahre hinaus vorgezeichnet ist, so muß er doch häufig genug den Wirthschaftsplan nach den Verhältnissen umgestalten. Ein Windbruch reißt oft den schönsten Forstplan so um, wie eine Schwenkung des Feindes einen Schlachtenplan. —

Wir kamen erst spät Nachmittag in unsere Hütte zurück, und als wir unser Mittagsbrod fertig hatten, war es ein Abendessen geworden, aber ein köstliches. Die Forellen, die uns ein Holzhauer gefangen, prangten mit ihrem Scharlachpunten so schön in der irdenen Schüssel, daß auch ein Kaiser hätte Appetit spüren können. Unsere Schüssel trug freilich eine Inschrift, die an sich sehr gut, aber für die Essenszeit nicht recht am Orte ist, nämlich die:

Die Schüssel ist von Sand und Thon,  
Das Menschenkind ist auch davon.

Dienstag. Was ich neulich gehört war wirklich der Laut eines Rebhuhns. Wir trafen heute ein ganzes Völkchen, und hörten von einem Köhler, daß sie den ganzen Sommer im Walde gelebt haben. Welche Ueberlegungen mögen diese Bewohner des freien Feldes benogen haben, sich hier anzusiedeln? Seit etwa zwanzig Jahren sind mehrere Thiere, die sonst nur in sanfteren Gegenden des Gebirges lebten, hier eingezogen; dazu gehört der Hase und das Rebhuhn. Ursache ist die wiederholte Ausrottung von Wald zur Vergrößerung der Feldfluren, die von mehreren rasch wachsenden Industrie-Dörfern dringend begehrt wurde. Freilich sind hier weit mehr Thierarten ausgestorben, als aufgefunden, seit der Mensch unbeschränkter Herr des Waldes geworden ist. Auch der Auerhahn wäre längst vertilgt, wenn man ihn nicht schonte.

Im tiefschattigen Buchenwalde fand ich etliche Pflanzen einer seltenen Orchidee, die wol in der ganzen Umgegend nur hier vorkommt. Leider sind ihre Tage gezählt. Wenn einmal dieser Buchenbestand kahl abgetrieben wird, erlischt hier das Geschlecht *Listera* und ist für unsern Theil des Gebirges auf immer verschwunden. Und so ergeht es ganzen Völkern. Die Erde ist ein wahrer Saturn, Kinder gebärend und Kinder verschlingend. —

Wir begegneten einer Rinderherde. Auf der Waldweide sind die Kühe weit beweglicher und munter, als auf den fetten Thalweiden. Sie gewinnen etwas Hirschartiges. Jedes Thier hat seine Glocke; alle Glocken, Glöckchen und Schellen sind so zusammengestimmt, daß nur selten ein nicht ganz reiner

Zusammenklang entsteht. Nun setzt der Zufall aus all' diesen Klängen immer neue und immer schöne Tongefolge zusammen, die anmuthiger erscheinen als die künstlichen Melodien, welche das Glockenspiel mancher Städtethürme erklingen läßt. Jedemfalls gehört das Heerbengeläute mit zu den größten Reizen des Waldes.

Mittwoch. Heute war Anweisetag. Meilenweit waren die Städte und Dörfer herbeigekommen, um Holz zu kaufen. Vom armen Schachtelmacher an, der eine Karre Werkholz begehrt, bis zum Großhändler, der Hunderte von Stämmen auf seiner Sägemühle schneiden läßt, waren sie, alle kaufslustig und mehr begehrend als sie erhalten konnten. Der Förster muß es gut eintheilen, damit Alle möglichst befriedigt werden. Vor hundert Jahren war das Holz hier im Ueberflusse und von erstaunlich geringem Werthe; jetzt steht es trotz der Mitbewerbung der vorweltlichen Vorräthe, die in den Steinkohlenlagern gehoben werden, in hohem Preise und reicht kaum für die Bedürfnisse hin. Viele Hunderte, ja Tausende von Menschen verdanken diesem Forste Beschäftigung und Nahrung. Mit Recht nennt der Förster die Fichte den Brodfruchtbaum des Gebirges.

Abends zogen einige blaullippige Kinder an uns vorüber; noch sind nur wenige Schwarzbeeren reif, aber bald werden täglich Schaaren von Kindern kommen um Töpfchen und Kröpfchen zu füllen. Im Herbst trägt die Jugend ganze Körbe eßbarer Pilze heim, dann wird der Wald auch zum Gemüsegarten. Bei allen solchen Waldgängen geht es nie ohne Zauchen und Singen ab. Arm sind die Gebirgsbewohner an Feld und Geld, aber reich durch frohen Sinn.

Donnerstag. Seit Mitternacht trappeln die Tropfen auf das Schindeldach, es wird auch wol fortregnen, denn „der Himmel ist wie Pöschpapier und die Hirsche rauchen Tabak.“ So sagt ein Holzhauer, der vorüber geht und deutet auf den Nebelqualm, der aus den Forsten aufsteigt. Die Vögel sind still, Nachbar Zaunkönig allein ist gutes Muthes, er sitzt unter dem Schutze eines Büsches und singt sein hübsches Liedchen mit dem schnurrigen Kehrreim.

Ein gutes Buch macht auch einen solchen Tag in der Waldhütte erträglich.

Mein Kamerad wandert trotz des Regens hinaus, um den Wald nicht ohne Schutz zu lassen. Als er triefend nach Hause kam, erklärte er sich für ganz befriedigt. Er hat zwei Frevler gepfändet, die sich bei solchem Wetter sicher wähnten. — Wol in keinem andern Punkte ist das sittliche Gefühl des Volkes schlaffer als in Bezug auf den Wald. Eine strenge Forstpolizei wird nie überflüssig werden; aber das leidige Raubritterthum, das eine Plünderung im Walde, selbst die zweckloseste Verstimmlung eines Baums, für nichts Unehrenhaftes und Sündliches hält, wird doch hoffentlich verschwinden, wenn die Schulen bei Erklärung des 5. und 7. Gebotes die Achtung vor dem Walde einschärfen und eindringlich nachweisen, was wir ihm verdanken. —

Kürzlich waren zwei junge Forstleute aus Finnland und Norwegen hier, um die Forsten und ihre Bewirthschaftung kennen zu lernen. Sie studieren die Forstwissenschaft auf deutschen Anstalten. Das ist eine der jüngsten Wissenschaften, und — darauf können wir stolz sein — eine rein deutsche, in Deutschland geboren und großgezogen. Die romanischen Völker haben ihre Wälder zum großen Theile verwüthet, sodas ihre Berge kahl und dürr dastehen, und lassen die noch bestehenden ohne sorgliche Pflege. Die ersten Waldpfleger waren Deutsche. Schon bemerkt man in Skandinavien mit Bangen die Abnahme des Waldes; wie lange wird es dauern, so müssen auch die Nordamerikaner Zöglinge nach Deutschland senden, um den Waldbau zu lernen! Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

Freitag. Mein letzter Tag im Walde ist ein prächtiger Sonntag. Gräser und Bäume sind erfrischt, die Vögel jubiliren von allen Zweigen. Nun will ich noch einmal umherwandern um Abschied zu nehmen. Nie erfährt man so, was ein geliebtes Wesen unserm Herzen ist, als wenn man sich trennt. Lebe wohl, du lieber Wald!